

Daniela Otto

„Brainy is the new sexy“ – Zur Erotik des Denkens
in *Sherlock*

Steven Moffat und Mark Gatiss liefern mit ihrer BBC-Serie Sherlock eine gelungene Neuinterpretation der Detektivgeschichten von Sir Arthur Conan Doyle. Dabei verlegen sie nicht nur das Setting in das London der Gegenwart, sondern kreieren auch einen der Menschlichkeit entrückten Protagonisten. Der Sherlock Holmes 2.0 trägt Nikotinplaster, ist SMS-Junkie, Popstar und hochfunktionaler Soziopath. Als lebende Denkmaschine löst er Fälle, ohne Emotionen zu zeigen. Seine asexuelle Aura ist jedoch trügerisch. Kaum ein anderer Held zelebriert die Lust am Denken in solch exzessiver Weise: Sherlocks Fetisch ist sein eigener Intellekt.

Es ist keine leichte Aufgabe einer so bekannten Figur wie Sherlock Holmes gerecht zu werden, trotzdem haben sich in letzter Zeit gleich zwei filmische Adaptionen an die Neuinterpretation des bekannten Meisterdetektivs herangewagt. Während sich Guy Ritchie bei seiner Version für das Kino in allzu vielen Actionszenen verliert, ist Steven Moffat und Mark Gatiss eine kurzweilige und durchaus sehenswerte Serie gelungen. Ihr Sherlock Holmes ist ‚very british, indeed‘, ohne jedoch altmodisch zu wirken. Der von Benedict Cumberbatch gespielte Held streift nicht nur durch das London der Gegenwart, sondern ist auch sonst in jeglicher Hinsicht im Hier und Jetzt angelangt. So wird Sherlock Holmes als Internetphänomen inszeniert und avanciert, den schnelllebigen Medien sei Dank, zu einer Art intellektuellem Popstar, dessen feingliedriges Gesicht zum Zielobjekt der Pressefotografen und den Smartphonekameras seiner Bewunderer wird.

Dr. John Watson hat sein Tagebuch gegen einen Weblog eingetauscht und tippt die gelösten Fälle eifrig in sein Macbook, um sie dann für all die Fans des Ermittlerduos online zu stellen und zur Bestätigung des eigenen Egos die stetig steigenden Klicks der Website zu zählen. Der bevorzugte Kommunikationsweg Sherlocks ist das Tippen von Kurznachrichten. *Sherlock* ist somit auch eine der bislang wenigen Serien, die das Prinzip der *Vernetzung* zum zentralen Motor des Plots machen – ohne Handy und Internet lässt sich heute kaum ein Fall mehr lösen. Die Anpassung an das Zeitalter der Digitalisierung mag ein Grund für den Erfolg der Serie sein. Die Hauptursache liegt allerdings im enigmatischen Charakter des Protagonisten. Cumberbatch interpretiert Sherlock Holmes auf eine so radikale und konsequente Weise als hochintelligente, jedoch sozial und emotional inkompetente Figur, dass das Rezeptionsvergnügen nahezu garantiert ist. In jeder Folge spielt nicht nur die bewundernswerte Genialität, sondern auch die Problematik des Intellekts eine Rolle. „I've always assumed that love is a dangerous disadvantage“, sagt Sherlock Holmes einmal. Macht Intelligenz einsam? Ja, macht Intelligenz gar die Liebe unmöglich?

In der Serie sind die Emotionen Sherlocks ärgster Feind. Den tatsächlichen Widersacher braucht er wie der Süchtige die Droge. Kein Feind bedeutet: kein Fall, bedeutet zermürbende Langeweile. Gefühle jedoch sind Sherlock fremd. Und spürt er sie doch einmal, bekämpft er sie. Sherlock hüllt sich in eine Aura der Unnahbarkeit, mit dem Warmen, Herzlichen, dem Körperlichen und dem Sexuellen ist er nicht vertraut. Und doch ist dieser Detektiv weit davon entfernt, dadurch seine erotische Strahlkraft einzubüßen. Vielmehr zelebriert der selbsternannte *consulting detective* eine Art intellektuelle *Liebeskunst*, wie es sie sonst innerhalb der televisionären Landschaft nicht gibt. *Sherlock* inszeniert eine Erotik des Denkens, die sich im restlichen Fernsehen nur schmerzlich vermissen lässt. Während Serien wie *Spartacus: Blood and Sand* Sex- und Kampfszenen permanent ineinander übergleiten lassen und

selbst in Formaten mit einer Teenager-Zielgruppe wie *Vampire Diaries* das Beißen und Aussaugen von Körpern an der Prime Time-Tagesordnung ist, wirkt ein radikaler Verzicht auf Körperlichkeit geradezu wie eine visuelle Wohltat. Die penetrante Zurschaustellung körperlicher Erotik, die gerade in Serien viel zu schnell und viel zu oft softpornographischen Trashcharakter annimmt, hat zweifelsohne einen Sättigungsgrad erreicht. Es ist erfreulich, dass *Sherlock* daran erinnert, dass auch das Geistige erotisch sein kann.

Die Erotik des Intellekts wird in keiner Folge so deutlich in den Fokus der Handlung gerückt wie in *Ein Skandal in Belgiravia*, in der Sherlock auf die Domina Irene Adler trifft. Statt ‚Haut zeigen‘ gilt hier das Motto ‚Intelligenz beweisen‘. Nichts scheint für den Detektiv reizloser zu sein als der nackte Körper, den die Domina gerne präsentiert. Die wahre Magie der Anziehungskraft geht alleine vom wachen Geist aus. Auch wenn der homosexuelle Subtext zum selbstironischen Spiel der Serie gehört, führt Sherlock weder mit seinem Partner John noch mit sonst jemandem eine intime Beziehung. Seine Fixiertheit auf den eigenen Intellekt ist einerseits seinem Naturell geschuldet, andererseits lassen sich auch kompensatorische Züge darin ablesen. Sherlock ist kein asexuelles Wesen, er hat nur den Schwerpunkt seines Begehrens verlagert. In hochgradig narzisstischer Weise huldigt er seinem eigenen unübertrefflichen Geist, macht diesen zum Fetisch, an dem er sich ergötzen kann. Wer den Meister der Deduktion reizen will, muss es über den Intellekt tun. Wie passend, dass die Domina denken kann. Irene Adler ist nicht nur eine attraktive Schurkin, sondern auch eine Frau – „die Frau“, wie Sherlock selbst bekennt – die ihm geistig gewachsen zu sein scheint. Wenn sich zwischen den beiden eine deutlich erkennbare Anziehungskraft entfaltet, so wird diese einzig durch ihr intellektuelles Wettstreiten befeuert. „Brainy is the new sexy“, haucht die Domina und bringt damit das ganze Prinzip der Serie auf den Punkt. *Sherlock* lädt dazu ein, die Lust am Denken auch als erotische Lust zu *verstehen*. Es ist

eine Einladung, die man nur dankend annehmen kann. Sherlock Holmes feigt das angestaubte Image des Intellektuellen genauso behände weg, wie er seinen Mantelkragen hochschlägt. Ein solcher Held ließ viel zu lange auf sich warten.

Seine Attitüde der „Coolness“ legt Sherlock so gut wie nie ab. Im Showdown mit Irene Adler zeigt er nochmals seine berechnende Art. In *Ein Skandal in Belgravia* kommt es zu einem der seltenen und kurzen Momente der Nähe, als Irene Adler zu Sherlock spricht, er ihren Arm ergreift und seine Finger verdächtig nahe der Pulsschlagader platziert. Doch auch dieser Anflug von Intimität entpuppt sich als kalkulierter Schachzug des Detektivs:

Sherlock Holmes: But sentiment, sentiment is a chemical defect found in the losing side.

Irene Adler: Sentiment. What are you talking about?

Sherlock Holmes: You.▯

Irene Adler: Oh dear god, look at the poor man. You don't actually think I was interested in you? Why? Because you're the great Sherlock Holmes? The clever detective in the funny hat?

Sherlock Holmes: No. Because I took your pulse.

Die Domina und der Detektiv finden auf eine bizarre Art und Weise zueinander, indem sie beide die Pervertierung von Herz und Intellekt provozieren. Die Ablehnung des Emotionalen erfordert zwangsläufig die Hinwendung zum Intellektuellen. Die Intimität, die Irene Adler und Sherlock teilen, resultiert aus ihrer intellektuellen, nicht körperlichen Verbindung. Wenn es zur Penetration kommt, so nur zu einer geistigen: Die hierbei erfahrene Ekstase steht der eines sexuellen Höhepunktes jedoch in nichts nach. Erobert werden muss nicht mehr das Herz, sondern der Geist. Auch hier greift die Serie aktuelle Motive aus der Cyberwelt auf, indem sie Computer und Gehirn analogisiert. Die Jagd nach dem Entsperrungscode des Handys von Irene Adler ist eigentlich eine Jagd nach dem Türöffner zu ihrem Bewusstsein. Im Schlussdialog

mit Irene Adler beweist er ihr seine intellektuelle Überlegenheit und thematisiert noch einmal die Überblendung von Intellekt und Herz:

Sherlock Holmes: When we first met you told me that disguise is always a self portrait – how true of you. The combination to your safe, your measurements. But this [das Handy, D. O.], this is far more intimate. This is your heart. And you should never let it rule your head. You could have chosen any random number and walked out of here today with everything you worked for. But you just couldn't resist it, could you? I've always assumed that love is a dangerous disadvantage. Thank you for the final proof.

Irene Adler: Everything I said, it's not real. I was just playing the game.

Sherlock Holmes: I know. And this is just losing.

Doch reicht die Erkenntnis, den anderen geistig besiegt zu haben? Ist dies Eroberung, Genugtuung, Befriedigung genug? Nicht ganz. Das Knacken des Handycodes ist schließlich mehr als nur Sexualmetapher. So ist das Handypasswort der Domina – I AM SHERLOCKED – zwar ein gewieftes Wortspiel, letztendlich aber doch ein emotionales Liebesversprechen. Und was für eine Liebe das sein muss.